

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 72 (1994)
Heft: 4

Artikel: Gefährdete Schule
Autor: Rüegsegger, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefährdete Schule

Die Entwicklung der mitteleuropäischen Gesellschaften, oft auch als sozialer Wandel bezeichnet, fordert die Institution Schule in solcher Weise, dass die Prioritäten von Unterricht und schulischem Zusammenleben anders gesetzt werden

Ruedi Rüegegger

müssen. Es geht vorerst gar nicht mehr darum, dass Schule die Probleme der Gesellschaften lösen könnte, sondern dass sie mit den eigenen Problemen zu Rande kommt. Die Beschränkung auf das eigentliche Lernen, d.h. auf die Vermittlung von Kulturtechniken und Wissen, wie es viele Lehrkräfte lange Zeit taten und noch immer zu tun versuchen, ist gar nicht mehr möglich, denn wenn das Zusammenleben und die Bewältigung der Auslese nicht geregelt werden können, ist auch die Vermittlung gefährdet.

Von der Strasse und dem trauten Herd in die Lehrstube: Schule als Sozialraum

Seit es die Schule gibt, gab es im Schulalltag Konflikte, die herrühren aus der Tatsache, dass viele Kinder und Jugendliche am gleichen Ort aufeinander treffen. Aber bis zum ritualisierten Unterricht drangen diese Konflikte meistens nicht. Pausenplatz und Schulweg waren die Orte der sozialen Auseinandersetzung, und zu Hause, im Dorf, auf der Strasse gab es viele Puffer, die die Konflikte auffangen konnten.

Verändert haben sich die Intensität dieser sozialen Begegnung und die Bevorzugung der Schule als Begegnungsort. Die Gründe für diese Veränderungen sind gesellschaftlich bedingt und lassen sich am besten verstehen, wenn wir von der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen ausgehen. Diese Sozialisation kann von zwei Seiten her gesehen werden: Von der Erwachsenengesellschaft her sollen die Kinder den gesellschaftlichen Normen unterworfen werden, aus der Sicht der sich Sozialisierenden geht es um die Aneignung dieser Gesellschaft, bzw. die Eroberung eines guten Platzes im Gefüge der andern Menschen. Diese zweite, aktive Seite der Sozialisation wird vor allem in jener Phase entscheidend, wo sich das Kind nicht mehr nur auf die Familie konzentriert, sondern die Interaktion und Kommunikation mit andern, meist Gleichaltrigen, sucht.

Damit rückt die Schule als Sozialisationsfeld ins Zentrum. Denn sie ist der Ort, wo andere Kinder sind, wo ich als Kind nicht unter direktem Einfluss der Familie stehe, wo ich selbständig mich verhalten, mein Verhältnis zu den andern entwickeln kann und muss. Dass Kinder meist ganz gerne zur Schule gehen, mag kritische Erwachsene erstaunen. Wenn man nachfragt, was an der Schule so spannend sei, erhält man fast immer die Antwort: die andern Kinder.

Hier ist ein Ort, wo soziales Lernen stattfindet. Das ist wie gesagt nicht neu, aber die Schule ist als Sozialisationsfeld wichtiger geworden und gleichzeitig gefährdeter. Wichtiger,

- weil viele Kinder nicht mehr unter mehreren Geschwistern aufwachsen, in der Ein- oder Zweikindfamilie wenig bis keine Auseinandersetzungen mit anderen Kindern erleben;
- weil Nachbarschaften unter der grösseren Mobilität der Eltern kaum mehr zustande kommen, die Familien oft recht isoliert nebeneinander leben und den Kindern der Kontakt mit Nachbarkindern erschwert wird;
- weil die motorisierte Mobilität der Erwachsenen den Kindern den öffentlichen Bewegungsraum nimmt, das Spiel auf Strassen und Parkplätzen zu gefährlich oder verboten ist;
- weil mangels Geschwister, Nachbarkinder und Spielmöglichkeiten im Freien die Spielzeuge im Zimmer und das Fernsehgerät in der Stube zu den wichtigsten "Gefährten" werden.

Aus diesen Gründe werden Kindergarten und Schule zu einem zentralen Aspekt im Leben der Kinder: Hier ist das wirkliche, spannende, gefährliche Leben, denn hier habe ich viele Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich spielen, streiten, sprechen kann. Hier entstehen vielleicht Freundschaften. Zu Hause ist es langweilig, bin ich einsam oder wird mir alles vorgeschrieben.

Diese Darstellung ist pointiert und trifft so sicher nicht auf alle Kinder zu. Aber der Anteil an Kindern, die es so erleben, ist heute viel grösser als früher und intensiviert das Interagieren im Sozialraum Schule in solcher Weise, dass das Zusammenleben gefährdet ist und gefährlich werden kann. Schule als Sozialfeld wird wichtiger; aus ähnlichen Gründen ist Schule als Sozialfeld auch zunehmend gefährdet:

- Kinder, die nicht lernen, mit andern Kindern zusammenzuleben, müssen im Kindergarten und in der Schule ihre Defizite im Sozialverhalten kompensieren und können sie bestenfalls aufarbei-

ten. Sie sind oft überfordert durch die Ansprüche der andern Kinder, haben noch nicht gelernt, sich zurückzunehmen zugunsten anderer, sich fürsorglich zu verhalten gegenüber Unterlegenen, sich einzufügen in eine Gruppe, sich durchzusetzen, wenn ihnen die eigenen Rechte vorenthalten werden.

- Aggression und körperliche Gewalt gehören zur Entwicklung jedes Kindes, und jedes Kind muss lernen, mit der Aggression und Gewaltbereitschaft bei sich und bei den andern leben zu lernen, damit gewaltloses Konfliktverhalten möglich wird. Beginnt dieser Lernprozess erst, wenn das Kind in die Schule kommt, nehmen die Möglichkeit für gewalttätige Auseinandersetzungen wie deren Häufigkeit zu. Was heute als "Gewalt in der Schule" isoliert untersucht und medial breitgewalzt wird, muss auch in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Weiter belasten Entwicklungen den Sozialraum Schule und damit das soziale Lernen, welche in besonderer Weise zur modernen Gesellschaft gehören:

- Ich beginne mit der prägenden Kraft des Konsumstatus. Was jemand trägt oder besitzt, macht seinen Stellenwert aus. Kleidung, Fahrzeuge, aber auch Musik legen die Zugehörigkeit zur Gruppe wie auch das Prestige fest. Blutige Schlägereien wegen einer Chevignonjacke oder einer Basketballmütze sind keine Seltenheit. Solche Auseinandersetzungen um die prestigeträchtigsten Konsumgüter und den Zugang zu den begehrten Waren vergiften das Klima: Erpressungen, Bedrohungen mit Waffen, Schweigegelder – manche Kinder erleben dies schon in der Primarschule.
- Vor allem in städtischen Schulen treffen Kinder und Jugendliche verschiedener Kulturen und Sprachen aufeinander. Was als multikulturelle Bereicherung verstanden werden kann – auch ich propagiere ein solches Verständnis – hat

Schule als

Sozialfeld wird

wichtiger, ist als

solches aber

auch zunehmend

gefährdet

Weil die Auslesefunktion keine Erfindung der Schule ist, sondern eine Einrichtung der Gesellschaft, kommt die Schule nicht ohne Auslese aus

auch seine belastenden Momente im Sinne latenter Rassismen hier wie dort. Das zeigt sich insbesondere bei den sogenannten Jugendbanden, die oft ein ethnisches Territorialverhalten praktizieren, das eher einer Ghettoisierung Vorschub leistet als dem interkulturellen Verständnis.

- Fremdenfeindliches Verhalten ist besonders ausgeprägt bei Jugendlichen, die gesellschaftlich unterprivilegiert und schulische Versager sind. Sie kompensieren ihre Minderwertigkeitsgefühle bei den "ausländischen" Jugendlichen, indem sie diese herabsetzen, um sich umso besser zu fühlen. Oder sie werfen den "Ausländern" vor, ihnen die Chancen für einen guten Arbeitsplatz zu rauben – das alte rechtsradikale Muster! Auf der anderen Seite schliessen sich die ebenfalls chancenarmen "ausländischen" Jugendlichen zusammen und versuchen sich zu holen, wo etwas zu holen ist, und sei es mit Gewalt.
- Wenn gesellschaftlich ausgegrenzt wird, wie es in unserer Zweidrittelsgesellschaft geschieht (Arbeitslosigkeit, prekäre Arbeitsverhältnisse, Aussteuerung) darf man sich nicht wundern, wenn Fremdenhass und Bandenterror wieder Urständ feiern, in den Schulen, in Jugendtreffs, am Stammtisch.

Der höhere Stellenwert einerseits, die Gefährdung des Sozialraums Schule andererseits, verlangen, dass das Problem des Zusammenlebens in der Schule Priorität erhält, nicht nur im Interesse des Überlebens der öffentlichen Schule, sondern im gesamtpolitischen Interesse, damit soziales Lernen im Sinne von Gewaltlosigkeit und Demokratie nicht vollständig abhandelt kommt.

Die Bewältigung der Auslese : eine Strategie fürs Leben

Wie die Sozialisation ist auch die Auslese eine alte Funktion der Schule. Seit den Anfängen der Reformpädagogik war die

Tatsache, dass über den Vergleich der Leistungen diejenigen SchülerInnen, die für einen höheren Schulabschluss in Frage kommen, ausgelesen wurden, ein Hauptpunkt der Kritik. Als Alternative wurde die Förderung in der Einheitsschule propagiert, und noch heute wird „Fördern statt Auslesen“ empfohlen, und viele meinen, mit Wortberichten statt Notenzeugnissen sei dieser Empfehlung Genüge getan. Dies ist ein fataler Irrtum, denn Auslese findet auch dann statt, wenn Noten abgeschafft werden. Eine Förderung im Sinne „Alle nach ihren Fähigkeiten“ gäbe es nur, wenn die Fähigkeiten und Leistungen gesellschaftlich und ökonomisch gleich belohnt würden, die gute Schreinerin gleich viel verdiente wie der gute Arzt. Genau dies ist aber nicht der Fall, und weil die Auslesefunktion keine Erfindung der Schule ist, sondern eine Einrichtung der Gesellschaft, kommt die Schule gar nicht ohne Auslese aus, wenn sie ihre gesellschaftliche Relevanz behalten will.

Das wissen SchülerInnen ganz genau und verhalten sich auch entsprechend bewältigungsorientiert. Die Auslese stellt für sie einen Bewältigungskontext dar: „Als SchülerIn muss und will ich diese Hürde schaffen, und die Gefahr ist da, dass ich scheitere. Drücke ich mich jedoch, bin ich schon gescheitert.“ Aus dieser Haltung kommt auch das vorherrschende Lernverhalten von SchülerInnen: Ich lerne nicht der Sache wegen, sondern um eine gute Note zu erhalten.

Schulkritisch kann dort eingehakt werden, wo diese Auslese zum Selbstzweck wird und den SchülerInnen beim Lernen dieser Bewältigung keine Unterstützung gegeben wird.

Denn auch wenn die Auslese gesellschaftlich gesetzt ist und nicht abgeschafft werden kann, lähmt sie das eigentliche Lernen. Dieser Crux muss die Schule begeben, indem sie dem bewältigungsorientierten Lernen Platz gibt, es transparent macht und Zusammenarbeit nicht durch die Auslese vergiftet, sondern diese durch

Solidarität erträglich macht. Mit dieser Hilfe zur Selbsthilfe wird im besten Fall Raum frei für angstfreies Lernen aus Eigeninteresse und wegen der Sache.

Die Auslese bewältigen zu lernen, gerade wenn man nicht zu den Erfolgreichen gehört, bekommt in heutiger Zeit eine existentielle Bedeutung, Jetzt, da der moderne Traum der Vollbeschäftigung – in Arbeitsverhältnissen, die Selbstverwirklichung für alle ermöglichen – ausgeträumt ist, wo statt dessen ein unerbittlicher Kampf um Arbeitsplätze mehr Verlierer als Gewinner hinterlässt, wo zunehmend der Fall ins prekäre Drittel der Zweidrittelsgesellschaft droht. Hier heisst bewältigen überleben.

Ich weiss wohl, die Bewältigung ist keine Lösung der gesellschaftlichen Problematik. Aber die Verleugnung der zu bewältigenden Realität ist es noch viel weniger und lässt die SchülerInnen in ihrem Elend allein.

Für den Sozialraum Schule, der auch durch diese gesellschaftliche Polarisierung und Ausgrenzung gefährdet wird, ist bewältigungsorientiertes Lernen entscheidende Nebenbedingung, damit trotz Frustration das Zusammenleben gelernt werden kann und im besten Falle als Solidarität gegen die zerstörerische Auslesefunktion gewendet werden kann.

Das „eigentliche Lernen“ kommt an dritter Stelle

Nach dem sozialen und dem bewältigungsorientierten Lernen – oft als Sozial- und Selbstkompetenz bezeichnet – komme ich zum Lernen der Kulturtechniken und dem Erwerb von Wissen (Sachkompetenz), und es gehört m. E. zu den wesentlichen Neubedingungen von Schule und Unterricht, dass dieses ‘eigentliche Lernen’ als dritte Priorität behandelt werden muss, nachdem ihm lange Zeit und meistenorts auch heute noch erste Priorität gegeben wurde und wird. Aber auch wenn

es von den Lehrkräften als erste Priorität gesetzt wird, für Schülerinnen und Schüler bleibt es drittrangig. Nur geschehen dann soziales und bewältigungsorientiertes Lernen unter Ausschluss der Lehrkraft und produzieren unter Umständen destruktive Ergebnisse. Denn Rücksichtslosigkeit ist genauso Ergebnis eines sozialen Lernprozesses, wie Sucht eine gelernte Bewältigung unangenehmer Situationen ist. Das Lernen findet so oder so in oben besagter Prioritätenfolge statt, und wenn die Schule darauf Einfluss nehmen will, dass konstruktive Lernergebnisse resultieren, ist sie gut beraten, diese Prioritätenfolge zu respektieren.

Die dritte Priorität also, Lernen von Sach- und Menschenverhältnissen, Einsichten gewinnen, begreifen, kreative Gedankenfolgen anstellen und kritisch-rational überprüfen, kurz: das eigentliche Lernen, scheint vorerst weniger gefährdet als die zwei prioritären existentiellen Lernbereiche. Noch nie in der Geschichte hat es eine solche Wissensakkumulation gegeben, und sicher wissen Kinder heute mehr als früher.

Es kann eingewendet werden, dass dieses Wissen eben nur angehäuft ist und nicht auf einem ‘Begreifen’ fusst, das eigentätige Handlung voraussetzt, dass die mediale Vermittlung von Kenntnissen nicht dem Erkennen entspricht, das aufgrund eigener Fragestellungen und Untersuchungen stattgefunden hat.

Ich unterstütze diesen Einwand und bin deshalb auch dafür, weniger Wissensstoff zu verlangen als bisher, dafür eigentätige Erfahrungen zu ermöglichen, die Lust auf mehr wecken und die jungen Menschen befähigen, ihre Lernprozesse selber in die Hand zu nehmen, um das heute unverzichtbare lebenslange Lernen tatsächlich praktizieren zu können.

Aber so “einfach” kommen wir nicht weg. Gerade die gefährdeten Lernprozesse von Zusammenleben und Bewältigung stellen eine Gefährdung des eigentlichen Lernens dar.

**Wenn der soziale
Bezug nicht
gelingt, wird nie
Raum für das
eigentliche
Lernen frei**

**Gerade wer das
eigentliche Ler-
nen zur Priorität
machen will, darf
es nicht prioritär
behandeln**

Mit anderen Worten: Wenn der soziale Bezug und die Bewältigung der realen Verhältnisse nicht auf irgendeine Art gelingen, wird nie Raum für das eigentliche Lernen frei. Wie viele Menschen bleiben im Bewältigungskontext stecken, sehen alles nur aus der Sicht ihrer misslichen sozialen Lage, sind unfähig zum Perspektivenwechsel und können deshalb andere nicht verstehen, können nicht handeln, wie sie aufgrund bspw. moralischer und ökologischer Kenntnisse handeln müssten!

Das Paradox ist offensichtlich: Gerade wer das eigentliche Lernen zur Priorität machen will, darf es nicht prioritär behandeln!

Rahmenbedingungen der „Schule für alle“

Die bisherigen Ausführungen galten der Gefährdung dreier Ebenen schulischen Lebens und Lernens. Ich habe versucht zu zeigen, dass die Problemlage zu schwerwiegend ist, als dass im bisherigen Verständnis weiterhin Schule gehalten werden kann. Ich komme dabei zum gleichen Ergebnis wie H.v.Hentig in seinem neuesten Werk, dem er die Schlussfolgerung als Titel voraus setzt: Die Schule neu denken. Man kann sich natürlich fragen: Braucht es die Schule überhaupt?

Gibt es eine gesellschaftliche Institution, die ermöglichte, das Zusammenleben verschiedenster Menschen zu erlernen, bzw. die Bewältigungsunterstützung erbringen könnte? Beim eigentlichen Lernen könnte ich mir noch am ehesten einen Ersatz vorstellen, für den wesentlichen Rest sehe ich keine Alternative. Wenn es aber die Schule braucht, muss einiges geschehen, um ihrer Problemlage gerecht zu werden.

Was und wie das geschehen könnte, kann ich hier nicht ausführen. Als Lehrer versuche ich, den Kindern in ihren Beschwerden in oben dargestellter Gefährdungslage beizustehen. Allein, meine Versuche lassen die Ratlosigkeit angesichts der Problematik nicht verschwinden.

M. E. würde es sich lohnen, die Rahmenbedingungen zu definieren, welche für eine konstruktive Auseinandersetzung der Schule mit dieser Problematik unverzichtbar sind. Schon solche Rahmenbedingungen sind in keiner Weise mehr selbstverständlich und müssen gegenüber Sparpolitik und neoliberalen "Reform"-Vorhaben im Sinne einer defensiven Bildungspolitik verteidigt werden. Die Schule, sofern sie eine Schule für alle ist, wird zu einer letzten Bastion dieser Gesellschaft,

- in der Leben nicht nur Konsum ist,
- in der einige für alle verbindliche Werte noch gelernt werden können,
- in der zivilisiertes Zusammenleben eingeübt werden kann,
- in der Demokratie noch angestrebt werden kann.

Wenn diese Zuschreibungen zutreffen, dann heisst das gesellschaftspolitische Allgemeininteresse: die Schule muss für alle offen sein, für reiche und arme, für begabte und weniger begabte, für angepasste und sogenannt verhaltensgestörte, für einheimische und sogenannt fremde Kinder. Und das heisst auch: diese allgemeine Schule muss gegen jede Deregulierung geschützt werden.¹

Ruedi Rüeegsegger, 1951, unterrichtet nach langer Tätigkeit als Lehrer auf der Sekundarstufe I auf der Primarstufe

¹ Diese Gedanken habe ich auch an der VPOD-Verbandkonferenz Lehrberufe im Mai dieses Jahres geäußert.